

Das Silberkindchen.*)

Ein Märchen.

Im Strande der Ostsee, in der alten See- und Handelsstadt Danzig, war schon seit langer Zeit ein munteres, freundliches Kind gesehen worden, mit blondem Haar und blanken Augen. Es trug ein blaues Kleid mit Silber besetzt und ein Silberband im Haar; deshalb wurde es von den Leuten umher allgemein das Silberkindchen genannt. Wo irgend ein Paar Menschen sich recht von Herzen lieb hatten, zu dem trat es gern heran, sprach mit ihm, sang ihm hübsche Lieder vor und machte ihm Freude, wo es nur konnte. Keiner wußte, wem das kleine Wesen gehörte, aber es fragte auch niemand mehr danach. Auch daran hatte sich jeder schon gewöhnt, daß das Kind immer eine silberne Lilie und ein Körbchen in der Hand trug. Die Leute meinten, das ist nun einmal so, was soll man sich darüber den Kopf zerbrechen.

Das Silberkindchen war aber auch nicht gewöhnlicher Art, es steckte etwas ganz Besonderes dahinter. Nicht nur mit Menschen ließ es sich ein; es verstand auch die Sprache des Meeres, der Sterne, der Silberpappeln, der Erdmännchen und alles dessen, was in der Welt einen klaren Silberschein hat oder mit dem Silber in Berührung kommt. Daher nannten es manche auch das Silberelschen.

Als nun wieder einmal der Frühling nahte, der April vor der Thür war, sah man das Kindchen in ganz besonderer Unruhe. Während es sonst einem jeden freundlich Rede stand, der es nur ansprach, rief es jetzt jedem zu:

„Hab' keine Zeit,
Kann nimmer ruhn;
Hab' viel zu schaffen,
Hab' viel zu thun!“ — —

Zu derselben Zeit hielt sich auch zufällig in Danzig ein Poet auf, der zugleich von Profession ein Maler war, und wie ihr wohl wissen werdet, haben Poeten und Maler die ganz absonderliche Gabe, Dinge herauszubekommen, die sonst kein andrer Mensch, nicht einmal die allergeheimste Polizei, auszuspiiren pflegt.

Wie der Poet von dem Silberkindchen hört, denkt er bei sich: „Dem mußt du auf die Spur kommen, sonst bist du nicht wert, daß die Leute dich einen Dichter und Maler nennen.“ Also richtig! Was hat er zu thun? Er geht schnell zu seinem Koffer, holt seine poetische Nebelkappe hervor und setzt sie auf, hängt seinen Überall- und Nirgendsmantel um — und fort

*) Das Märchen wurde für ein Silberhochzeitsfest geschrieben und mit lebenden Bildern zur Aufführung gebracht.

durch die Stadt, bis er das Silberkindchen erblickt, wie es eben über den Holzmarkt dem hohen Thore zuschreitet.

Weil er aber durch seine Poetenkappe unsichtbar war, so konnte das Kind ihn nicht sehen und merkte daher gar nicht, daß es einen so körperlichen Schatten hinter sich hatte.

Wie sie nun beide aus der Stadt und dem Menschengewühle heraus sind, und das Kind sich allein glaubt, entfaltet es plötzlich an den Schultern ein Paar zarte Schmetterlingsflügel und fängt an zu fliegen. Aber mein Malerpoet mit seinem Überall- und Nirgendsmantel fliegt ebenso gut, und so geht's fort, immer mit dem Wind um die Wette, über die große Lindenallee fort, über Fluren und Wälder, bis zum Ableshorst, wo die grünen Kiefern ihre Wurzeln in den Wellen der Ostsee baden.

Da saß auf einem großen Granitblock ein andres Kind, von friichen, fröhlichen Mienen, mit Blumen bekränzt — und das war der Frühling. Er hatte einen Sonnenstrahl in der Hand und ließ damit Schneeglöckchen und Primeln um sich her aus der Erde wachsen.

Wie Silberelschen das Kind sieht, läßt es sich aus der Luft zu ihm nieder, berührt es leise an der Schulter und spricht zu ihm: „Frühling, kannst du mir Blumen schaffen, die sich für mich schicken?“

Und gerade bei diesen Worten ist der Malerpoet schnell bei der Hand gewesen und hat im Fluge ein Bild von den beiden und von sich selber aufgezeichnet.

Wie nun das Silberkindchen den Frühling um Blumen bittet, nimmt dieser seinen Kranz vom Kopfe und will ihn dem Elschen geben; das aber weist die Blumen ab und spricht:

„Nein, nein,
Deine Blumen vergehn,
Wenn Stürme wehn;
Die Blumen, die ich mein',
Müssen echter sein.
In Feuer und Wasser
Als echt sich bewähren,
In Sonne und Mond,
So recht sich verklären.“

Da merkte der Frühling erst, mit wem er es zu thun hatte, und sprach: „Komm, ich will dich hinführen, wo du Blumen findest, die für dich sich schicken.“ — Und so nahm er das Silberkindchen bei der Hand und zog mit ihm fort durch den Kiefernwald, bis sie zu einer Grotte kamen, am Ufer des Meeres. In der Grotte saßen drei holde Seejungfrauen, die hatten sich silberne Blumen aus der Tiefe des Meeres heraufgeholt, dorthier wo keine Stürme wehen, die Sonne nichts mehr verbrennt, und der Winter nichts zu Eis gefrieren läßt. Sie banden schöne Gewinde, Kränze und Sträuße aus den

Blumen und fangen dabei wunderbare Melodien. Wie freuten sie sich, als sie die beiden fröhlichen Kinder sahen. Ehe Silberkindchen sie noch gebeten, wußten sie schon sein Begehren, denn es waren gar weise Jungfrauen. Als bald reichten sie ihm daher die silbernen Kränze und Blumen, genau so, wie das Kind es wünschte.

Aber auch der Malerpoet war von seinem Mantel schon dahergetragen und sah und hörte alles mit an.

Nachdem Silberkindchen Kranz und Strauß in sein Körbchen gethan, dankte es den Seejungfrauen mit freundlichen Blicken und nahm von dem Frühling Abschied. Es wollte wieder nach der Stadt fliegen, um sich dort noch manche andre Dinge zu holen. Schnell erhob es seine Flügel und flog den Weg, den es gekommen, zurück, und der Poet immer ihm nach, bis mitten in die Stadt, wo sie sich endlich in der Goldschmiedegasse niederließen.

Da zog das Silberelfchen seine Flügel ein und ging, wie jedes andre Kind, nicht durchs Schlüsselloch, sondern durch die Thür eines Hauses und durch Haussflur, Gang und Hof, bis es in die Werkstätte eines Goldschmiedes eintrat. Wer aber nicht zu Hause war, das war der Meister Goldschmied und die Frau Meisterin. Nur ihre zwei Kinderchen saßen an der Erde und besahen ein silbernes Bilderbuch. Das Elfchen nahte sich ihnen, ohne daß sie es merkten, und guckte ihnen über die Schulter in das Buch. Wie da die Kinder eben an einem Bilde sich erfreuten, auf welchem ein geflügeltes Elfchen abgebildet war, sprach eins von ihnen: „Ach, wer das doch einmal wirklich sehen könnte!“ — Da rief das Silberkind hinter ihrem Rücken: „Seht euch um!“ und wie sie das thaten, siehe, da stand das, was sie eben gewünscht hatten, leibhaftig vor ihnen da. — Schnell zeichnete der Maler das liebliche Bild. —

Bald darauf kam auch der Goldschmied mit seiner Frau und dem Gesellen nach Hause. Kaum waren sie in die Werkstätte getreten, so hüpfte das Silberkind wie zu einem alten Bekannten zum Meister heran und sprach: „Du, Alter, gib mir zwei silberne Ringe!“ — „Hast du denn auch Geld?“ fragte es der Goldschmied. — „Nein,“ antwortete das Kind, „aber ihr sollt später tausendfach dafür bezahlt werden.“ — Da sprach die Frau Meisterin leise zu ihrem Manne: „Mann, du wirst ihr doch die Ringe nicht geben? Die Sache kommt mir verdächtig vor!“ — Diese Worte hatte das Kind aber gehört und rief: „Wenn ihr mir nicht glaubt, so seht in meine Augen.“ Und als die Leute das thaten, sprachen sie: „Wir trauen dir, deine Augen sind klar und rein wie das Silber und wie die Treue selbst; du kannst und wirst uns nicht belügen!“ — Sogleich holte der Silberschmied zwei silberne Ringe und gab sie dem Kinde; das probierte sie auf seinem eigenen kleinen Fingerchen, und alle, die in der Stube waren, konnten nicht genug das

seltsame Kind anstaunen und mußten ihm Zutrauen schenken, sie mochten wollen oder nicht. Der Maler zeichnete auch dies in sein Skizzenbuch.

Auch die Ringe legte das Elfschen in sein Körbchen. Ehe es aber Abschied nahm, bat es den Goldschmied, er solle ihm doch sagen, wer seinen Kindern das silberne Buch geschenkt habe. — Der Meister wollte erst nicht recht mit der Sprache heraus; zuletzt aber faßte er sich ein Herz, nahm das Elfschen auf die Seite und sprach leise, damit der Gesell es nicht hörte: „Ich weiß, du wirst mich nicht verraten. Ich stehe mit Erdgeistern und Gnomen im Innern der Erde in Verkehr, die schaffen mir mein Silber und lieben mich und meine Kinder, und schenken ihnen denn bald hier, bald da etwas.“ — „Schön! schön!“ sagte Silberelfschen. „Führ mich zu ihnen hin!“ — „Das darf und kann ich selber nicht thun,“ antwortete der Goldschmied; „aber mein kleiner Junge da, das ist der Liebling der Gnomen, weil er so hübsch mit ihnen zu spielen versteht, der soll dich zu ihnen führen.“ — „So macht nur schnell,“ sprach Silberelfschen. Der kleine Goldschmiedjunge aber holte sein Laternchen herbei und ließ es sich von der Mutter anzünden, dann faßte er das Elfschen bei der Hand und stieg mit ihm hinunter in den Keller. Da hob er eine kleine Fallthür auf und rief in die Tiefe hinunter: „Rumpelstelzchen! Koboldchen! Schick mir deinen Eimer herauf! Ich bring euch hier einen Spielkameraden!“ — Sogleich kam auch ein großer Eimer heraufgerasselt, da setzten die beiden Kinder sich hinein und fuhren mit ihm in die Tiefe, wohl tausend und mehr Fuß hinunter, dann ging es wieder seitwärts, die Kreuz und die Quere, bis sie in einer großen schimmernden Höhle ankamen.

Da saß der alte Berggeist auf seinem flimmernden Thron, und um ihn her hämmerten und klopften, und scharrten und knarrten seine Kobolde und Gnomen, groß und klein. Die liefen nun sogleich herbei und hoben die Kinderchen aus dem Eimer; dann stellten sie Silberkindchen auf einen Felsblock, und alle Erdmännchen machten nun ihren Hofuspokus und tanzten in großen Freuden um den Block herum, während das kleine Goldschmiedjüngelchen sich ruhig neben den Thron des Erdgeistes stellte und mit Vergnügen ihnen zusah.

Nachdem das so eine Zeitlang gedauert, trat Rumpelstelzchen, einer der Hauptkobolde, aus dem Kreise hervor, kniete vor dem Silberkindchen hin, reichte ihm einen fein geschliffenen silbernen Spiegel dar und sprach:

„Wir wissen dein Begehr:
Du willst den Zauberpiegel.
Glück auf! Ich bring' ihn her,
Kommt eben aus dem Tiegel.
Er ist so hell und blank und rein,
Er ist der Treue Widerschein;
Und schau' du selber da hinein,
Dein Bild wird in dem Spiegel sein.“

Mit den Worten hielt der Kobold dem Silberkindchen den Spiegel der Treue hin. —

Mit genauer Not kam der Maler noch eben dazu, als der Tanz zu Ende ging, denn der Zaubermantel hatte in dem engen Schachte nicht zum Fliegen kommen können. Darum hatte der arme Mann darin förmlich herunterrutschen müssen, wie ein Schornsteinfeger in einem Schornsteine.

Als das Silberkind den Spiegel erblickt und sieht, wie sein eigenes Bild vom Hineinschauen sich fest darin abdrückt, spricht es voll Freude: „Das ist der Spiegel, den ich gesucht, es ist der Spiegel der Treue. Nun habe ich alles, was ich brauche. Schönen Dank!“ — Schnell nimmt es den Spiegel, thut ihn in sein Körbchen und steigt wieder mit dem kleinen Goldschmiedjüngelchen in den großen Eimer, der denn auch ganz gemächlich wieder mit ihnen die Erde heraufraffelt. Aber auch der Malerpoet hatte sich vorgeesehen. Er hatte, als der Eimer sich erhob, schnell an den Bügel sich festgeklammert, und so kamen alle drei wieder glücklich an die Oberfläche der Erde, wo sie in dem Keller des Goldschmieds ausstiegen.

Natürlich führte sie ihr Weg auch wieder durch die Werkstätte, und als das Silberkind da an der Schwarzwälderuhr vorüberging, erschrak es nicht wenig. Es sah, daß der Zeiger der Uhr bereits auf die achte Abendstunde wies. Schnell sprang das Elfschen daher hinaus, über Hof und Gang und Hausflur auf die Straße, breitete die Flügel aus und flog mit Windesschnelle einer entfernten Gasse zu. In dem Hause, vor dem es sich niederließ, feierte ein würdiges Ehepaar, das die treueste Liebe verband, sein fünfundzwanzig-jähriges Hochzeitsfest. Das wußte das Kind. Schnell trat es in das Haus und vor das Jubelbrautpaar hin und reichte ihm mit freundlichen Worten die schönen Gaben: den Silberkranz und Silberstrauß und die Ringe und den Zauberspiegel, als Lohn der Treue, die sich wie das Silber im Feuer bewährt und in der Sonne verklärt. Die Glücklichen empfingen voller Freude die seltenen Geschenke. Sie betrachteten alles staunend und bewundernd; — doch, als sie dem Kinde danken wollten, war es verschwunden.

Der Malerpoet aber legte zu Hause seine poetische Nebelkappe und seinen malerischen Überall- und Nirgendsmantel vergnügt in den Koffer; da ruht beides, bis er wieder einmal Verborgenes erforscht und erzählt und zeigt, was kein andrer sieht und weiß.